Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund

Band: 55 (1963)

Heft: 2

Artikel: Blick hinter den Eisernen Vorhang : Albanien

Autor: Schläppi, Bruno

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-354066

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der kommunistische Präsident blieb ein Problem. Das Gericht hatte ihn zu den Wahlschwindlern gerechnet, die mit ungewerkschaftlichen und undemokratischen Methoden ein kommunistisches Regime in einem Verband aufrechterhielten, von dem höchstens 1000 Mitglieder dem kommunistischen Parteichen angehören. Der Mann weigerte sich, sein Amt aufzugeben. Es blieb nichts anderes übrig, als ihn aus dem Verband auszuschließen. Ironischerweise geschah das unter seinem Vorsitz – erst nach seinem Ausschluß geruhte er, die Sitzung zu verlassen. Aber im Verband herrscht seitdem Ruhe, und die ganze Angelegenheit wurde am Kongreß von 1962 überhaupt nicht mehr erörtert.

J. W. Brügel, London

Blick hinter den Eisernen Vorhang

Albanien

Von Titograd her passieren wir die albanische Grenze. Der jugoslawische Zöllner schüttelt den Kopf, wie er uns den Weg nach Shkoder freigibt. Er begreift nicht, was man in Albanien zu suchen hat, wo doch allmonatlich albanische Flüchtlinge in Jugoslawien um Asyl bitten. Land- und Industriearbeiter. Zu zweit, aber auch einzeln kommen sie über die gebirgige Grenze. – Die Albaner blättern eine Viertelstunde in unsern Papieren. Daß irgendwo in Mitteleuropa ein Land existiert, das Schweiz heißt, haben sie noch nicht gehört und vermögen sie nicht zu fassen. Ihr Vorgesetzter muß sie aufklären. Doch dann ist die Straße frei, Richtung Shkoder, der ersten Stadt in Albanien.

Schwer zu ermessen ist, wieviel Einwohner Shkoder hat. Es mögen etwa 30 000 bis 40 000 sein. Zwischen den neuerbauten Wohnblöcken, die mehr an Kasernen erinnern, wimmelt es von armseligen Hütten und abbruchreifen Häusern. Im ganzen Land herrscht Wohnungsnot. Drei bis vier Personen leben in einem einzigen Raum. Einzig für die Hafenstadt Durres und für Tirana trifft das neuestens nicht mehr zu, wo ein großer Teil der Unterkünfte der abgezogenen sowjetischen Marinestreitmacht in Wohnkasernen verwandelt worden sind.

Albanien ist ein bitter armes Land. Dabei verfügt es über erhebliche Bodenschätze. Der Staat Enver Hodschas besitzt sogar eigenes Erdöl. Doch die Mittel zur Ausbeutung fehlen. Sie fehlen teilweise auch zur Schürfung der Pyritvorkommen, zum Abbau der Braunkohle. Mit den primitivsten Mitteln wird das Kochsalz gewonnen.

Die Bauern fristen ein karges Leben. Ihre Anbaumethoden sind seit Jahrzehnten dieselben geblieben, daran vermochte die Kollek-

tivierung der Landwirtschaft nichts zu ändern. Die Ernten an Mais, Hafer, Gerste, Oliven, Rosinen und Paprika vermögen die Bedürfnisse der Bevölkerung nicht zu decken. Weizen, und vor allem Reis aus China, müssen eingeführt werden.

Die Industrie liegt praktisch lahm. Albanien bedarf dringend fremder Hilfe. Doch mit Investitionsgütern allein ist es nicht getan. Es fehlt an der technischen Ausbildung von Fachleuten, am Ausbau der entsprechenden Schulen. Die Menschen wären da; denn der Albaner gilt allgemein als vital und besitzt eine rasche ausgezeichnete Auffassungsgabe.

Enver Hodscha setzte auf das falsche Pferd

Albaniens Diktator, Enver Hodscha, hat aller Voraussicht nach mit Mao und Rotchina auf das falsche Pferd gesetzt. Als die Entwicklungshilfe der Sowjets und ihrer Satelliten einsetzte, war nach wenigen Monaten bereits eine Besserung im Land zu verspüren. Denn diese Techniker und Ingenieure wußten das Funktionieren einer Erntemaschine, eines geländegängigen Lastwagens oder eines Baukrans in der Sprache des Landes zu erklären. Sie waren deshalb fähig, Fachkräfte heranzubilden und sie mit den neuen, mitgebrachten Werkbänken vertraut zu machen.

Die chinesischen Ersatzteile passen nicht

Doch heute stehen diese Ausbildungszentren beinahe leer, sind die Montagehallen von Csepel, Tatra oder Skoda verwaist. Die Ostblockländer haben gründlich geräumt. Ganze Ersatzteillager und Fabrikeinrichtungen sind wieder abtransportiert worden. Die Tschechen haben sogar ihre Pläne wieder mitgenommen. Jetzt versteht man, warum in Vlone, in Tirana, in Durres, Garça i Koprila und in Berat der Wohnungsbau keine Fortschritte macht. Der tschechische Kran ist eines Defektes wegen ausgefallen, ihn zu reparieren ist unmöglich: die Ersatzteile fehlen.

In Albanien besitzen westliche Personenwagen Seltenheitswert. Man bestaunt sie wie Dinge aus einer andern Welt, von der man nichts weiß. Allenfalls nichts Genaues, denn daß es dort – im Westen – nur «böse Kapitalisten» geben soll, die den Arbeiter ausbeuten, wie das Zentralorgan tagtäglich verkündet, das glaubt der aufgeschlossene Albaner nicht mehr. Und je mehr Schmutz über Tito-Jugoslawien ausgegossen wird, desto skeptischer wird der einzelne Albaner in Tirana und anderswo.

Wirtschaftliches und soziales Elend

Tirana ist ein wahres Fußgängerparadies. Auf dem Boulevard Stalin fährt so alle Viertelstunde einmal ein Wagen vorbei. Für ein

Kleid durchschnittlicher Qualität muß der albanische gelernte Arbeiter ganze zweieinhalb Monate Arbeit aufwenden. Für ein Kilo Brot arbeitet er über zwei Stunden. Für ein Kilo Kalbfleisch eineinhalb Tage, für ein Paar Importschuhe aus der Tschechoslowakei über einen vollen Monat, und selbst für ein Kilo eines Agrarproduktes, welches der einheimische Boden hervorbringt, arbeitet er an die anderthalb Stunden.

Albanien muß in allen Satellitenstaaten schwer verschuldet sein. Die chinesischen Kredite werden neuerdings zuerst dafür verwendet, diese Schulden zu begleichen. Was man noch an Agrarprodukten ausführen könnte, besitzen die Nachbarstaaten Jugoslawien und Griechenland ebenfalls, und mit diesen ist wiederum politisch nicht gut Kirschen essen. Albaniens Löhne sind die tiefsten in ganz Europa. Hier regiert die Armut seit Menschengedenken, und der eintönige, äußerst bescheidene Speisezettel fände nicht einmal mehr bei einem jugoslawischen Hilfsarbeiter Gnade.

Die Chinesen vermochten bisher die Produktion nur schleppend wieder in Gang zu bringen. Enver Hodscha ist mit seiner Wirtschaftsauffassung des autarken kommunistischen Staates, der erst dann die wahre sozialistische Gesellschaft verkörpere, in eine politische und wirtschaftliche Sackgasse geraten. Ob ihm die Chinesen, die eine ähnliche Auffassung besitzen, aus der Patsche zu helfen vermögen, ist mehr als fraglich, zumal sie sich ebenfalls in einer Entwicklungsphase befinden, die noch immer der Hilfe bedarf.

Bruno Schläppi, Zürich

Aggressive Beschwichtiger

«Die gegenwärtige Bedrohung Westberlins ist fast zur Gänze der Schwäche Englands und Amerikas zuzuschreiben.» Der dies schreibt, ist Richard H. S. Crossman, Mitglied des britischen Unterhauses und einer der prominentesten Labourintellektuellen, im «New Statesman» vom 24. August. Selbsterkenntnis? Späte Einsicht in die simple, wenn auch gerade auf den britischen Inseln unpopuläre Wahrheit, daß man einem entschlossenen Gegner wie der Sowjetunion gegenüber mit einer Politik der schwächlichen Nachgiebigkeit nicht weiterkommt? Nichts dergleichen: die «Schwäche», deren sich London und Washington in Crossmans Augen schuldig gemacht haben und die er zornig geißelt, liegt ganz anderswo. Nicht gegenüber dem sowjetischen Widersacher sollen die Angelsachsen sich zur Stärke aufraffen, sondern gegenüber dem deutschen Verbündeten. Sie sollen endlich aufhören, «Nachsicht mit westdeutschen und Westberliner Haltungen zu üben, die, wenn sie noch viel länger geduldet werden, in Unheil enden müssen».